

# Damit Spielplätze ein Ort für alle Kinder werden

Die Forschungsstelle Ergotherapie untersucht die Nutzungserfahrungen von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung auf dem Spielplatz. Die Resultate sollen dazu dienen, die Qualität von Spielplätzen zu erhöhen und damit auch die Inklusion von Kindern mit Einschränkungen zu fördern.

Schaukeln, rutschen, klettern und verstecken – Spielplätze sind jene Orte draussen, an denen sich Kinder am häufigsten aufhalten. Das Spielen auf dem Spielplatz wird als zentrale Aktivität im Alltag eines Kindes verstanden. Dort kann es seinen Bewegungsdrang ausleben und zahlreiche körperliche Fähigkeiten wie Geschicklichkeit, Kraft und Koordination trainieren. Gleichzeitig werden in der Interaktion mit anderen Kindern wichtige soziale Kompetenzen geschult: Die Mädchen und Buben lernen zu teilen und Freundschaften zu schliessen, zu streiten und sich zu versöhnen.

Von diesen Erlebnissen sind Kinder mit einer körperlichen oder geistigen Beeinträchtigung oft ausgeschlossen. Hindernisse wie ein unebener Boden, eine schwer erreichbare Schaukel oder ein zu hoher Kletterturm machen es ihnen nicht möglich, die Spielgeräte zu nutzen oder gar den Spielplatz zu erreichen. Die Stiftung «Denk an mich» setzt sich zusammen mit verschiedenen Partnern wie der Beratungsstelle für Unfallverhütung (bfu) und dem Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen (EBGB) für «Spielplätze für alle» ein. «Kinder mit einer Behinderung wollen spielen wie alle Kinder», heisst es bei der Stiftung. Spielplätze förderten nicht nur den Spieltrieb, sondern auch die physischen und psychischen Fähigkeiten sowie das Sozialverhalten. «Daher müssen Spielplätze hindernisfrei sein und Spielgeräte bieten, bei denen auch Kinder mit einer Behinderung aktiv am Spiel teilnehmen können.»

Die Stiftung hat hierzu einen Leitfaden herausgegeben und unterstützt die Umsetzung hindernisfreier Spielplätze finanziell. In den vergangenen sechs Jahren sind so in der ganzen Schweiz rund 40 hindernisfreie Spielplätze entstanden. «Das gemeinsame Spiel zwischen Kindern mit unterschiedlichen Fähigkeiten baut Berührungsängste ab und sorgt dafür, dass mentale Barrieren gar nicht erst entstehen.»

## Die Sichtweisen der Kinder

Wie aber werden diese Spielplätze von den Kindern mit und ohne Beeinträchtigung wahrgenommen? Was finden sie gut, was weniger? Wie erleben sie andere Spielplätze? Diese und andere Fragen stehen im Zentrum des Projekts «Spielplatz: Ort der Begegnung für alle?», mit dem die Forschungsstelle Ergotherapie – unterstützt durch die Stiftung Denk an mich – die Nutzungserfahrungen von Kindern mit und ohne Einschränkung auf dem Spielplatz untersucht. Dabei werden verschiedene Spielplätze in der Schweiz begutachtet und mittels Checklisten beurteilt.

Bei der Datenerhebung geht es in erster Linie um Kinder sowie deren Begleitpersonen. Die Kinder werden bei der Nutzung des Spielplatzes beobachtet und anschliessend zu ihrem Spiel, ihren Erfahrungen und Erlebnissen interviewt. In einem zweiten Teil werden Spielplatzhersteller, Landschaftsarchitekten, Gemeinden und Behindertenverbände wie Insieme und Pro Infirmis befragt. «Die Sichtweisen der Kinder und deren Begleitpersonen sollen dann an die Fachpersonen weitergegeben werden und in die Planung und Erarbeitung von künftigen hindernisfreien Spiel-

plätzen hineinfließen», sagt Projektleiterin Christina Schulze, die als wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin am Institut für Ergotherapie arbeitet. «Das ist ein Novum», fügt sie an, «denn bisher wurden die Endnutzerinnen und -nutzer bei der Entwicklung von Leitfäden und Konzepten für Spielplätze meist nur wenig bis gar nicht berücksichtigt.»

«Es scheint so, als ob es auf den öffentlichen Spielplätzen keine soziale Interaktion und kein gemeinsames Spiel von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung gibt.»

Das mag auch damit zu tun haben, dass es anspruchsvoller ist, Kinder zu befragen als Erwachsene. Diese Erfahrung mussten die Forscherinnen auch bei ihrem Projekt machen. Zum einen war bei jedem Kind die Einverständniserklärung der Eltern nötig. «Das war natürlich sehr aufwendig», sagt Christina Schulze. Zum anderen kamen die Forscherinnen bei den Kindern mit reinen Gesprächsinterviews nur spärlich zu Informationen. Daher adaptierten sie ihre Methode – inspiriert durch ein ähnliches Projekt in Hongkong. Bei den Befragungen durften die Mädchen und Buben zusätzlich auch zeichnen sowie Schnüre, Hölzer und andere Naturmaterialien verwenden. «Auf diese Art konnten die Kinder ihre Ideen und Wünsche viel besser entwickeln und darstellen», sagt sie.

### 31 Kinder befragt

Mittlerweile ist die Datenerhebung bei den Kindern abgeschlossen. 31 Interviews mit Mädchen und Buben im Alter zwischen sieben und zwölf Jahren haben die Forscherinnen geführt. Dabei haben sie sich bewusst für diese Altersklasse entschieden. «Die über Zwölfjährigen nutzen den Spielplatz anders, weniger zum Spielen und vielmehr zum Abhängen», sagt die Projektleiterin. «Mit Kindern unter sieben Jahren ist es meistens sehr schwierig, ein Gespräch zu führen.»

Die Interviews fanden in einem Zeitraum von etwa einem Jahr statt. «Die ersten Interviews wurden im Herbst 2017 geführt. Danach mussten wir wegen des Winters eine Pause machen und führten die Datenerhebung im Frühling, Sommer und Herbst 2018 fort», so Christina Schulze. Dabei wollten sie unter anderem herausfinden, was die Kinder gerne spielen, mit wem sie auf den Spielplatz gehen, welche Spielgeräte sie benutzen und was ihnen auf dem Spielplatz noch fehlt. Nebst den Aussagen der Kinder sei auch interessant gewesen, zu sehen, wie Spielplätze in bestimmten Quartieren zu einem richtigen Inklusionsort würden. «Das betrifft aber weniger die Kinder mit und ohne Beeinträchtigung, sondern vielmehr solche mit Migrationshintergrund.»

### Noch sind Barrieren zu überwinden

Die Gesprächsinterviews mit den Kindern werden zurzeit ausgewertet. Zu den Ergebnissen kann die Projektleiterin denn auch nicht viel sagen, mehr aber zu den Erfahrungen und Schwierigkeiten während der Datenerhebung.

«Wir realisierten schnell, dass wir unsere Rekrutierung ändern mussten.» Die Forscherinnen waren davon ausgegangen, dass auf einem öffentlichen behindertenfreundlichen Spielplatz auch Kinder mit und ohne Beeinträchtigung spielen würden. «Doch dem war nicht so. Auf den öffentlichen Spielplätzen findet nicht automatisch auch ein gemeinsames Spiel statt.» Sie wandten sich dann an die Sonderschulen und Heilpädagogischen Schulen, die zum Teil eigene Spielplätze haben. Damit die aber von der Stiftung Denk an mich mitfinanziert werden, müssen sie offen für das ganze Quartier sein. «Wir stellten fest: Auf diesen Spielplätzen wird gemeinsam gespielt», sagt Christina Schulze.

Für die Forscherinnen bedeutet das: Die Kinder mit Beeinträchtigung gehen eher auf Spielplätze von Sonderschulen und weniger auf öffentliche Spielplätze.

«Es scheint so, als ob es auf den öffentlichen Spielplätzen keine soziale Interaktion und kein gemeinsames Spiel von Kindern mit und ohne Beeinträchtigung gibt.» Ausserdem hätten sie festgestellt, dass sich die Kinder auch in ihrem Sprachgebrauch separierten. «Oft war die Rede von «wir» und «die», beispielsweise «wir wollen das und die wollen jenes». Da gibt es noch viele Barrieren, die anscheinend auch über die räumliche Gestaltung sehr deutlich sind.»

Derzeit werden die Daten der Fokusgruppen erhoben. Befragt werden Fachpersonen, die sich mit der Gestaltung von Spielplätzen beschäftigen, Gemeindevertreter, die die Spielplätze bauen lassen, sowie Behindertenorganisationen. Das Gesamtergebnis wird Ende 2019 /Anfang 2020 erwartet.



• • •

### Spielplatz: Ort der Begegnung für alle?

Projektleitung: Dr. Christina Schulze

Projektteam: Ines Wenger

Projektpartner: Stiftung Denk an mich, Blindenschule Zollikofen – Kompetenzzentrum für Sehförderung, Grünstadt Zürich

Finanzierung: Stiftung für Ergotherapie Zürich, Béatrice Ederer-Weber Stiftung